

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	7 (1917)
Heft:	23
Artikel:	Greyerz
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-637709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

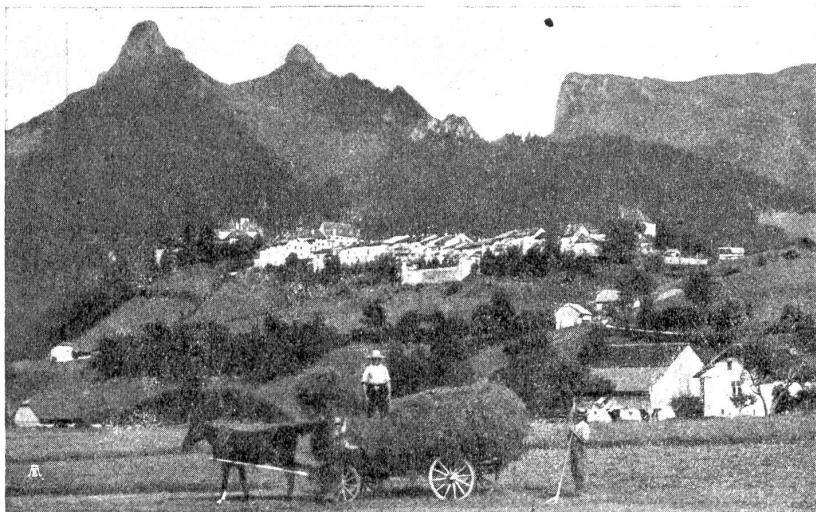
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruyères: Das wehrhaft angelegte Städtchen, überhöht vom Schloss. Von links nach rechts die charakteristischen Silhouetten der Dent du Broc, Dent du Chamois und Dent de Bourgoz.

„Wer? Alle. Das wissen doch alle im Dorf und haben Respekt vor dir, denn du sollst ja damit Millionär werden.“ Martin fuhr sich über die Haare.

„Das ist dummes, einfältiges Gewäsch,“ sagte er zornig.

„Möglich.“ Sepp schnitt weiter. „Es sollte mich aber wundern, wenn nicht Wahrheit dahinter stecke. Was die Lis will, hast du, so lange du lebst, oder so lange sie lebt, immer getan.“

„Aber das tue ich nicht,“ sagte Martin bestimmt.

„Weibeswill überwindet Manneswill,“ sagte Sepp.

„Ja, du wirfst's wissen,“ lächelte Martin ein wenig spöttisch.

„Muß man alles selber erlebt haben, um es zu wissen?“ fragte Sepp. „Das Eichhörnchen kenne ich. Martin, wenn du glücklich bleiben willst, so tue, was das Eichhörnchen will.“

„Wie geht's dir eigentlich, Sepp?“ lenkte Martin ab.

„Mit dem Herzen will's nicht so recht gehen,“ sagte Sepp. „Ich bin bei einem Doktor gewesen und bei einem Advokaten.“

„Warum?“

„Ich habe mein Testament gemacht.“ Da lachte Martin, wie er als Junge gelacht, und Sepp lachte mit.

„Lach' nicht,“ sagte er. „Sieh, mein ganzes Leben habe ich zusammengetragen, was mir wertvoll schien. An der Holzsammlung habe ich jahrelang gearbeitet, meine Mineralien sind mir lieb, vieles Seltsame habe ich. Da möchte ich nun nicht, daß es verschleudert und zerstreut würde, und darum habe ich mir einen ausgefuchst, der alles bekommen soll und der es vielleicht in Ehren hält. Und das bist du.“ Martin sah erstaunt auf.

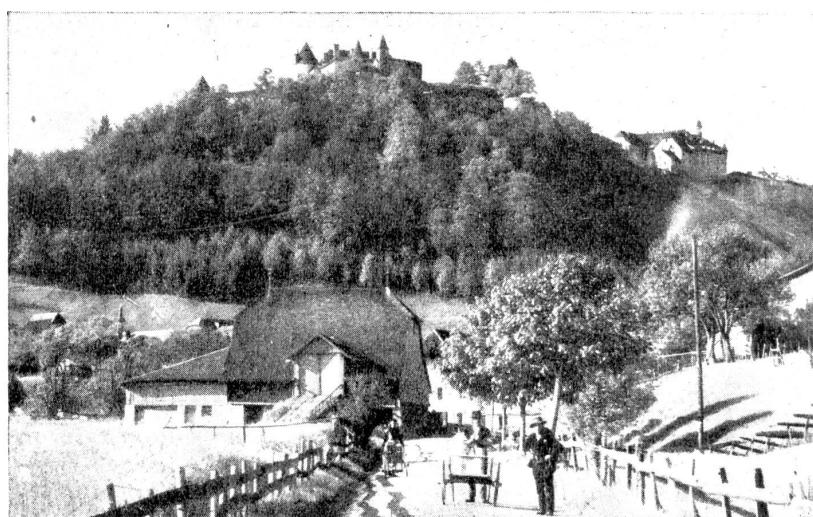
„Ich habe niemand auf der weiten Welt. Du bist mir der nächste. Es ist ja auch gar kein Geschenk, es ist eine Bitte an dich. Wirf die Sachen nicht weg, wenn ich tot bin. Für dich und deine Schulkinder habe ich das alles zusammengestellt, denn Bildung, Martin, ist das Höchste. Das ist die Leiter, auf der unser Volk hinaufsteigt. Das freut mich noch im Tode, wenn ich mir sagen kann, ich hätte einen ganz kleinen Teil dazu beigetragen. Und mein Häuschen sollst du auch haben. Kannst ja im Sommer mit dem Eichhörnchen hier herauskommen, und ihr könnt euch Kaffee kochen und den Tag hier zubringen. Es ist schön hier.“ Sepp wies auf drei Regale an der Wand. „Sieh, da steht alles, was ihr braucht. Eure Kinderchen können hier spielen, haben einen Unterschlupf.“ Martin dankte Sepp ergriffen. Er hatte das Häuschen lieb gehabt und seine halbe Kindheit darin verbracht.

(Fortsetzung folgt.)

■ ■ ■ Gruyères. ■ ■ ■

Ein kleines Photographiealbum liegt vor mir; es trägt die Aufschrift „Gruyères“ und enthält ein Dutzend Bilder dieses reizvollen und malerischen Bergstädtchens. Wie viele Erinnerungen an glücklich verlebte Wandertage weckt es in mir auf! Vom leuchtend blauen Genfersee her stiegen wir hinauf zum Freiburgerland; schöne Schlösser und alte Landstädtchen lagen an unserem Weg. Die Krone aller aber ist Gruyères. Da liegt es im Bild vor mir, ein Grüpplein niedlicher Häuschen, eines eng an das andere geschmiegt auf dem breiten Rücken eines grünen Hügels. Auf der höchsten Hügelkante steht das feste Schloß mit seinem mächtigen Dach und seinen starken Ecktürmen; wie eine sorgliche Henne über ihre Küchlein, so hält es über die weißen Häuser des Städtchens die Wacht. Das Ganze ist überragt von der mächtigen zweihöckrigen Dent de Broc, deren gründunkle Weiden- und Wälderflanken den Hintergrund bilden, auf dem sich das weißleuchtende Städtchen wundervoll abhebt.

Wir steigen den geschlängelten Hügelweg hinauf und gelangen, zuletzt auf holprigen Pflastersteinen schreitend, zum



Gruyères: Blick auf Schloss und Stadt, von Epagny aus.

führtgewölbten Tor der Ringmauer mit ihrem hübschen Aufbau und den zierlichen Ausgucktürmchen. Aus der Ferne grüßt der breite Rücken des Moléson herüber. Wie wundervoll ist hier das Menschenwerk in die Natur hineingepaßt! Das Herz muß jedem Heimatschützler lachen ob diesem Bildchen. Ueberhaupt dieses ganze Städtchen ist ein einziges Meisterbeispiel von einem guterhaltenen unverschandelten Heimatdenkmal. Wie echt und unberührt mutet einem alles Gegenständliche an! — Durch den Torweg schreitend, erfaßt unser Blick die malerische Unordnung der Häuseraußenseite mit den lustigen Läublein und Anhängseln. Die berühmten Greuzer Orgelpfeifen — vulgo Abtrittrohre — haben zwar der Neuzeit weichen müssen; wer wie ich sich seinerzeit in der Geographie stunde diese Orgelpfeifen als ein Wahrzeichen des Städtchens hat einprägen müssen, der erlebt dabei keine geringe Enttäuschung. — Nun, dafür fand ich in der einzigen Straße des Städtchens bald das andere Wahrzeichen heraus, das Haus des Chalamala, des sogenannten berühmten Narren und Ministers des Grafen Peter V. Das Haus siele auch ohne die Steinfräken über der Türe durch seinen reichen Sandsteinrahmung rings um die prächtigen gotischen Fenster sofort in die Augen. Die heutigen Bewohner des Hauses wissen, was sie der Berühmtheit schuldig sind und steuern mit Geranien und Fuchsien das Ihrige bei, um die fremden Besucher zu erfreuen. — Ueber den Narren Chalamala lassen wir uns durch Gottlieb Binder*) folgendes erzählen: Nach seinem Siege über die Berner und den Freiherrn von Weissenburg bei Laubedstalden vereinigte Peter V. die Ritter und Edlen der Umgebung mit ihren Damen zu einem Gelage auf seinem Schloß. Sein Haushofmeister und Spähmacher Chalamala sorgte für gute Unterhaltung. Girard Chalamala hatte ein sehr gutes Gedächtnis. Alle Volks-sagen waren ihm bekannt. Unter den geistvollsten und fröhlichsten Männern des Landes hatte er sich ein Narren-

*) Siehe: „Alte Nester“ 1. Band „Greuzer“. Verlag: Art. Institut Drell Fühsli, Zürich.

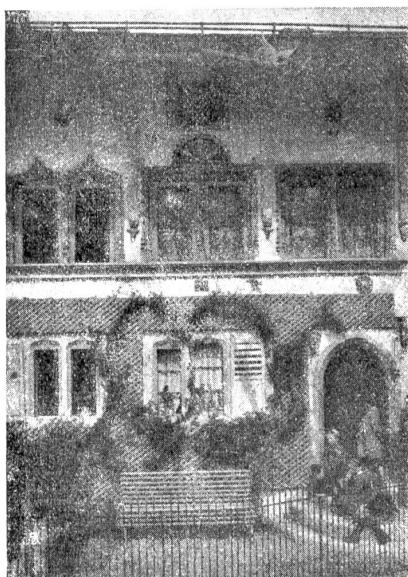


die Strasse in Greuzer mit dem charakteristischen Abschluß durch die ehemalige Kapelle. Blick auf das Schloß und rechts auf den Dent de Broc.

gericht gewählt, in welchem er den Vorsitz führte. Nach der Mittagstafel versammelte er die Narrenrichter um sich und beratschlagte mit ihnen über die Lustbarkeiten der Fastnacht, über Vermummungen, Trosselfarren, Fuhrern, kriegerische Spiele und über die Belagerung der Minneburg. Auch der Graf hatte Sitz und Stimme in diesem Narrenrat; er durfte hierbei nur ungespornt erscheinen. Eines Tages, so erzählt die Sage, habe ihn der Narr erzürnt und in seiner heftigen Art sei er mit den Sporen über ihn hergefahren und habe ihn übel traktiert. Der Graf habe rasch die Tat bereut, seinem Narren die goldenen Sporen geschenkt und dazu mit Schrift und Siegel versprochen, daß er niemals wieder den Ratsaal betreten wolle, bevor er die Sporen abgelegt habe.

Der Schauspielplatz dieser und anderer Sagen von Chalamala und Graf Peter, das Schloß selbst, zieht uns mächtig an. Bald sitzen wir auf einer Bank unter der alten Burg-hoflinde und schauen ins liebliche Greuzerländchen hinunter. Bis hinauf ins bernische Saanenland erstreckte sich der Machtbereich der Grafen, die hier oben hausten. Noch findet man den Greuzer Kranich in alten Wirtshaus-schildern des Saanenländchens. Früher Gegner, mußten die Grafen bald einmal als Freunde mit Bern und Freiburg marschieren, wollten sie nicht das Schicksal so vieler adeligen Nachbarn dieser Städte teilen und ihren Besitz verlieren. So kämpften sie im Burgunderkriege Seite an Seite mit den Eidgenossen. Später fiel ihr Land doch an Bern und Freiburg. Der letzte Graf, Michael hieß er, wurde von den Schulden erdrückt; im Jahre 1554 wurde er ausgeschieden; er verließ sein Schloß, das nun von den freiburgischen Bögten bewohnt wurde. Heute gehört es den reichen und kunstgelehrten Herren Bonn aus Genf. Sie halten es musterhaft in stand mit Hilfe des Gärtners und Küsters. Es ist ein richtiges verträumtes Ritterschloß, das wie ein Märchen anmutet mit seinem Immergrün um die Mauern und Türme, seinen Blumen, dem Blätterrauschen und dem Vogelsang in den mächtigen Bäumen und seinen verschwiegenen, sagenraunenden Wehrgängen und Waffen-hallen. Alles an diesem Schlosse atmet Geschichte: die steinernen Wappen über dem Türeingang, die grotesken Tür-klopfer, die Fresken der Säle, die riesigen Ramine des Rittersaales, auf denen einst ganze Ochsen gebraten wurden.

Wir verlangen aus dem Düster der Säle und Gemächer mit der trocknen Moderluft hinaus nach Licht und Luft, zu dem Greuzer der Gegenwart. Seine Leute möchten wir noch kennen lernen; den fleißigen Stickrinnen möchten wir in die Fenster gucken, uns ein schönes Stück Spitzen kaufen



Greuzer: haus des Hofnarren Chalamala; ein Beispiel interessanter Bauerngotik.



Gruyères: Ehemalige Kapelle und links das Institut.

für jemand Liebes daheim. Anderswo ersteren wir ein lustiges Rüherläppchen aus Stroh mit eingewobenen bunten Bändern — eine Erinnerung an die ehemals blühende

zur Heimat, zu ihren Bergen und ihren Kühen so natürwüchsig und lebenswahr ausdrücken.

H. B.

□ □ Die Stößer und Plötscher. □ □

Eine volkskundliche Skizze von Alfred Fankhauser.

Jedermann kennt das Lied vom „Breneli ab em Guggisberg“; fast unbekannt dagegen ist das Guggisbergerländchen selber. „Simes Hansjoggeli änet em Bärg“ ist eine Gestalt des Liedes — der Name des Guggisbergers erweckt in den meisten Köpfen nur dunkle Vorstellungen. Wer den allgemeinsten Begriff von dem Ländchen hat, weiß, daß es hinter Bern irgendwo in der Höhe anfängt und aufhört, weiß, daß es dort droben ein Guggershorn gibt und vielleicht gar, daß eine Treppe auf den Gipfel des Horns, einen riesigen Nagelfluhlöchneidezahn, hinaufführt. Wer auch einen blassen Begriff vom Guggisberger hat, weiß, daß er nicht viel anders aussieht als der Rüscher, der Rüscher aber größtenteils mit Korbmachern und Häuslern sich beschäftigt, die und da bettet oder auch stiehlt, jedenfalls ein ziemlich zu scheuendes Subjekt ist. Das sind alles Fabeln, wie die meisten unklaren Vorstellungen über irgend eine Gegend oder irgend ein Völlein hinter der Welt. Wer hingehen will und sich die Sache ansehen mag, der wird mit jedem Schritt merkwürdige Entdeckungen machen. Doch wir wollen dem Leser nicht etwa allerhand über das Guggisberg und seine Leute berichten, sondern nur über eine Sorte von Menschen, die dort oben vorkommen und einen guten Teil der Schuld tragen an dem dunklen Ruf der Gegend: die Stößer und Plötscher.

Trifft man auf einer bernischen Landstraße einen Korbkarren, daneben zwei losgespannte gelbe Hunde, in der Sonne schlafend, ein struppiges Weib und einen bärigen Mann, mit Blechbüscheln auf den Knie, eine dicke oder dünne Suppe löffelnd, und fragt man die Leute, woher sie kämen, so bekommt man zumeist die Antwort:

„Wo Schwaarzeburg.“

Das wird unfreundlich, oft grob, meist aber in einem Fleheton zurückgegeben, dem

Strohindustrie — und denken mit heimwehstarker Freude an den Augenblick, da wir es einem jubelnden Büblein auf das runde Köpfchen setzen können.

In der kühlen Gaststube erinnern wir uns rechtzeitig noch an das Schultheit von annodazumal, worin geschrieben steht, daß man hier einen guten Käse fabriziert. Er ist wirklich delizios, dieser Gruyerer Käse. Nun fehlt nur noch, daß wir, vom Berg hinuntersteigend, die „Armaillis“ — die Gruyerer-Sennen — mit ihren Tragräfen und Milchgeschirren begegnen, und daß wir aus ihrem Munde den berühmten „Ranz des Vaches“, den Freiburger Kuhreigen, zu hören bekommen, wie es das letzte Blatt meines Reisealbums wahrhaben will. Leider sind wir mit unserem Erleben damals nicht so weit gekommen. — Noch wartet der Moléson auf meinen Besuch. Ich werde ihn nicht vergessen. Und dann hoffe ich, jene vielgerühmte schwermütige Weise zu hören, in der die Küher der Colombetta ihre Liebe

man deutlich die lange Uebung im Notleiden und im Notheucheln anmerkt. Man sollte der Sache aber etwas näher auf den Grund gehen und den Leutlein die Wahrheit sagen: Daß im ganzen Schwarzenburgdorf kein Korb und kein Korbhäuser zu finden sei. Dann werden sie, ohne sich zu entschuldigen, antworten: „Nicht grad von Schwarzenburg. Etwas weiter hinten — von Rüscheegg.“ Der Landeskundige protestiert auch gegen diese Antwort. In Rüscheegg gibt es keinen Korb und Korbhäuser. Der Mann windet sich, wird endlich gewissenhaft und gesteht: Man sagt ihm, dem Dörlein, die „Stöözi“. Nun können wir zufrieden sein. Er ist zweifellos einer von denen, die man in Rüscheegg, Guggisberg und Schwarzenburg „Stößer“ nennt, einer, der in der Stöözi oder dort herumwohnt. In der Annahme, daß wir in der Geographie des Amtes Schwarzenburg schwach seien, hat der Stößer uns den Namen des bekanntesten Dorfes der Gegend genannt.

Die Stöözi liegt in der Gemeinde Rüscheegg, am Schwarzwasser, eine halbe Stunde oberhalb der Postablage Rüscheegggraben, eine halbe Stunde unterhalb der Kirche



Gruyères mit dem Moléson.